

Tatjana Petzer (Hg.):

Unsterblichkeit. Slawische Variationen

Rezensiert von Wladislaw Hedeler

Anknüpfend an den von Boris Groys und Anton Vidokle herausgegebenen Band „Kosmismus“ (2018) bietet der Verlag Matthes & Seitz dem an „slawischen Variationen“ zum Thema „Unsterblichkeit“ interessierten Leser eine neue, ebenso anregende wie spannende Anthologie an. Sie enthält Fundstücke, die von der heute an der Hallenser Universität lehrenden Tatjana Petzer während ihrer seit 1979 durchgeführten Recherchen zum „Homo immortalis (slavicus)“ zusammengetragen worden sind. Die meisten der für den Band ausgewählten Texte erscheinen erstmalig in deutscher Sprache.

Die Auswahl versammelt 36 zwischen 1900 und 2019 verfasste akademische, publizistische und literarische Texte aus dem Russischen (21 Texte), Serbischen (3), Bulgarischen und Tschechischen (je 2), Serbokroatischen, Bosnischen, Französischen und Polnischen (je 1), von 15 Übersetzern übertragen. Sie sind in drei Themenkomplexen – „Zäsuren, die den modernen Unsterblichkeitsdiskurs weltweit bestimmt haben“ (10) – geordnet: Todesantonomie (43-121), Unsterblichkeitstechniken (Anabiose, Transformation, Energie, Information, 125-339) und Immortologie (343-396). Vier der Texte erschienen zwischen 1900 und 1916, zehn zwischen 1920 und 1930 und jeweils neun in den Jahren 1957 bis 1984 und 1989 bis 2019. Bereits vorliegende Übersetzungen (Iwan Frolow, Milan Šufflay) wurden von der Herausgeberin sprachlich überarbeitet, auszugsweise publizierte Beiträge (Wladimir Bechterew, Florow, Gennadi Gor, Maxim Gorki, Tanju Kolew, Stanislaw Lem, Alexej Manejew, Wiktor Pekelis, Andrej Platonow, Assen Slatarow,

Milan Šufflay) „ohne besonderen Vermerk gekürzt und teilweise unter eine treffende Zwischenüberschrift aus dem jeweiligen Text gestellt“ (424).

In der Einleitung skizziert Tatjana Petzer die von ihr beschrittenen „Wege zum Homo immortalis (slavicus)“ (9-39), einem von ihr in die Forschung eingebrachten Begriff (422), wobei sie insbesondere die „moderne Unsterblichkeit“, „Labore der Hybridisierung“ und „Immortalität als Programm“ in den Blick nimmt. Dass in den Kommentaren die Spezifik der „slawischen Variationen“ mit ihren Kontinuitäten und Brüchen sowie deren Unterschied zu den in der westlichen Moderne verbreiteten Herangehensweisen nur angedeutet wird, ist zu bedauern. Dies trifft auch auf die unterschiedlichen Antworten der Autoren auf die Fragen nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, Individuum und Gattung, der Herausbildung des „neuen Menschen“ in Gestalt des „Homo longaevus“ (93), der Eugenik und der Beherrschung bzw. Unterwerfung der Natur durch den Menschen zu.

Anhand der Texte lässt sich ersehen, wie die einst dominante Vision der lichten Zukunft Kommunismus (Alexander Jaroslowski, Vladan Desnica, Maxim Gorki, Boris Pilnjak, Andrej Platonow) im Laufe der Zeit immer mehr verblasst und durch den Menschheitsfortschritt als Grundlage der Herausbildung einer allgemeinen menschlichen Persönlichkeit (49) ersetzt wird. Drei Autoren (Alexander Jaroslowski, Boris Pilnjak und Alexander Tschichewski), dazu gehört auch Pawel Florenski, von dem ebenfalls die Rede ist, gerieten in die Mühlen des Stalinschen Terrors, nur Tschichewski überlebte den Gulag. Die mit der „Loslösung von der marxistisch-materialistischen Weltanschauung und dem Zerfall des Kommunismus in Ost-, Mittel- und Südosteuropa“ verbundene Zäsur wird im Abschnitt „Immortalität als Programm“ der Einleitung ausführlich kommentiert (30-39).

Mit Blick auf die Gegenwart bemerkte Iwan Frolow, das „beste Mittel zur Verlängerung des Lebens“ bestehe darin, es nicht zu verkürzen (94). Von dieser Voraussetzung sei die Menschheit jedoch noch weit entfernt. In der Langlebigkeit des Individuums sehen viele Autoren

einen Zwischenschritt auf dem Wege zur Unsterblichkeit sowohl des Individuums als auch der Gattung. Der damit verbundene Perspektivwechsel wird von der Herausgeberin in all seinen Verästelungen untersucht. Vertreter der slawischen und westeuropäischen Variationen nähern sich einander an, die Bezüge auf Traditionen der Ostkirche nehmen ab, die Moderne löst sich immer mehr vom Metaphysischen (12).

Die Lösung des Problems erscheint im Regelfall als Happy End, auch wenn diese Lösung, so der rote Faden fast aller literarischen Erzählungen, in die Zukunft (Vladan Desnica) verlagert wird. Fast alle Autoren unterbreiten optimistische Lösungen, bieten Rezepte (Porfiri Bachmetjew) oder Lösungsansätze für die „Generalüberholung des Menschen“ an (Wiktor Pekelis) oder beschreiben „Unsterblichkeitsmaschinen“ (Samir Andalić). Während die einen (z. B. Tanju Kolew) die Möglichkeit bzw. Denkbarkeit der persönlichen Unsterblichkeit bejahen, gehen die anderen von der Unsterblichkeit der Gattung aus. Sobald Transplantationen komplizierter Organe wie des Gehirns oder des Herzens möglich werden, stehe einer Fortexistenz der Neomenschheit (Dmitri Itzkow) – und sei es wie bei Borislav Pekić in Gestalt von Androiden oder Mensch-Maschine-Mischwesen – nichts mehr im Wege. Andere bevorzugen Eingriffe in die DNA (Wassili Kuprewitsch), das Auswechseln einzelner Organe (Wiktor Pekelis) oder die Möglichkeit der Konservierung durch Einfrieren, um die Zeit bis zur medizinischen Lösung des Problems zu überbrücken (Nikolai Amosow). Es handelt sich hierbei um eine Möglichkeit, die Todesbarriere zu überschreiten (164). Bei Stanislaw Lem ist im Hinblick auf die Unsterblichkeit von einer nicht auszuschließenden Möglichkeit die Rede (283).

Um den Weg in die Zukunft wissenschaftlich fundiert beschreiten zu können, werden seit der Jahrtausendwende neue wissenschaftliche Disziplinen, Leitwissenschaften für den Übergang vom 20. ins 21. Jahrhundert kreiert: „Philosophie der Unsterblichkeit“ und „wissenschaftlicher Immortalismus“ (Igor Wischew). Früher waren es die marxistisch-leninistische Philosophie und der wissenschaftliche Kom-

munismus. Für die Umsetzung der neuen Heilslehre gibt es selbstverständlich die entsprechenden wissenschaftlichen Institute. Das „Pythagoras-Institut“ in Gavdos (366) gehört dazu. Russland, „geografisch wie historisch betrachtet ein einzigartiger Schmelztiegel der Nationalitäten, Konfessionen und technologischen Formationen“, sei in der Lage, als „Er-schaffer der Zukunft für andere Länder und Völker“ zu agieren (391). Um den neuen Lebensraum braucht man sich hier nicht zu sorgen.

Kontakte zu Außerirdischen bzw. Außerirdischer wie der „Gäste vom Planeten Uasa“ (Gennadi Gor) zu Erdbewohnern münden stets in harmonische, konfliktfreie galaktische Beziehungen (Stanislav Vinaver). Kolonialisierungen fremder Planeten, Kriege der Sterne oder Invasionen von der Wega kommen im Falle einer Besiedlung des Weltraums nicht vor (Bohdan Petecki, Alexander Tschischewski).

Als Lesebuch ist der Band gut gelungen. Für seine Nutzung als Sach- oder Studienbuch jedoch trifft das leider nicht zu, was u. a. daran liegt, dass die Herausgeberin einer Diskussion der von Michael Hagemeyer und Boris Groys zum Unsterblichkeitsdiskurs entwickelten Thesen aus dem Weg geht und es bei einem Verweis auf den 2005 im Suhrkamp-Verlag erschienenen Band über die „Neue Menschheit“ (16, 403, Anm. 45) belässt. Bereits während der anlässlich des 80. Todestages von Alexander Bogdanow 2008 geführten Debatte um die Rezeption seines Werkes in Ost und West kamen die Differenzen in den Herangehens- und Sichtweisen deutscher und russischer Wissenschaftler auf Historisierung und Aktualität des Werkes deutlich zur Sprache (Plaggenborg u. a. 2008). Vergleichbare Diskussionen wurden über das Werk von Pawel Florenski und in jüngster Zeit über das des wiederentdeckten Andrej Platonow geführt. Leider enthält die Anthologie keinen Text von Bogdanow, dessen Forschungen zur Bluttransfusion und Lebensverlängerung in der Einleitung nur beiläufig erwähnt werden (20). Zu Platonow sei auf die jüngst von Michael Leetz herausgegebenen und exzellent kommentierten Bände hingewiesen (Platonow 2019; Platonow 2021). Platonow ist in der

Anthologie mit einem 1923 veröffentlichten Text, hier unter dem Titel „Wie die Elektrizität den Tod besiegte“, vertreten (242-258). Es handelt sich um einen Auszug aus einer längeren „Erzählung über viele interessante Dinge“ (Platonov 2004a: 238-284). Weil eine Kommentierung der verschlüsselten Bilder und eine Einordnung des Fragments in den Kontext der Gesamterzählung fehlen, ist es kaum möglich, Platonows Anspielungen im Text, der nicht einfach zu übersetzen ist, zu erschließen. Platonows im August 1920 veröffentlichter Zeitungsartikel „Ewiges Leben“ (Večnaja žizn') – enthalten im Band 1/2 der Werkausgabe (Platonov 2004b: 66-67) – hätte besser in die Anthologie gepasst.

Die in Iwan Frolows Beitrag sowie in Texten anderer Autoren enthaltenen Hinweise auf Äußerungen von Karl Marx (85) und Friedrich Engels (89) sowie zur Quellenlage – Frolow verweist auf eine Bibliografie mit über 60.000 Titeln (85) – sind von der Herausgeberin leider nicht übernommen worden. So können die im Kommentarteil fehlenden Quellenverweise nur vermittels eines Rückgriffs auf die Originaltexte erschlossen werden. Dies trifft auch auf die Beiträge von Porfiri Bachmetjew, Tangu Kolew, Leonid Leskow, Wiktor Pekelis, Nikolaj Roschkow, Milan Šufflay und Igor Wischew zu. Anstelle der ausgelassenen Belege finden sich biografische Angaben zu ausgewählten Personen, die besser in ein kommentiertes Register gepasst hätten, oder Hinweise der Herausgeberin auf eigene Publikationen. Nur im Falle von Alexej Manejew hat sie sich für die Übernahme der Quellenverweise entschieden.

Das Register (Namenverzeichnis und Sachregister in einem) ermöglicht es nicht, die Informationen zu Leben und Werk der Personen (sowohl Autoren als auch die von diesen erwähnten Protagonisten, hier seien nur Alexander Bogdanow, Maxim Gorki und Alexej Gastew erwähnt) und die wichtigsten Begriffe auf einen Blick zu erschließen. Angaben zu den erwähnten Personen sowie Begriffserklärungen sind sowohl in der Einleitung, in den Erläuterungen zu den Texten (424-471) als auch im Autorenverzeichnis (474-485) zu finden. Anhand des unvollständigen und lückenhaften

Registers (486-495) sind nur Zufallsfunde möglich.

Um die Handhabbarkeit des Bandes sowie die Erschließung des Gedankenreichtums dieser lesenswerten Auswahl zu erhöhen, sollte bei einer Nachauflage der Anthologie das Register um die nicht erfassten Namen (es sind über 60) sowie um die Belegstellen der wichtigsten Begriffe ergänzt werden.

Literatur

- Groys, Boris; Hagemester, Michael (Hg.) (2005): Die Neue Menschheit. Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Groys, Boris; Vidokle, Anton (Hg.) (2018): Kosmismus. Berlin: Matthes & Seitz.
- Plaggenborg, Stefan; Soboleva, Maja (Hg.) (2008): Alexander Bogdanov. Theoretiker für 20. Jahrhundert. München: Otto Sagner.
- Platonov, Andrej (2004a): Sočinenija. Tom 1: 1918–1927, kniga 1: Rasskazy, stichotvorenija 1918–1927 [Erzählungen, Gedichte 1918–1927]. Hg. von E. V. Antonova. Moskva: IMLI-RAN.
- Platonov, Andrej (2004b): Sočinenija. Tom 1: 1918–1927, kniga 2: Stat'i 1918–1926 [Artikel 1918–1926]. Hg. von E. V. Antonova. Moskva: IMLI-RAN.
- Platonov, Andrej (2019): Dshan oder Die erste sozialistische Tragödie. Prosa, Essays, Briefe. Herausgegeben und aus dem Russischen übersetzt von Michael Leetz. Berlin: Quintus.
- Platonov, Andrej (2021): Der makedonische Offizier. Aus dem Russischen übersetzt, mit Kommentaren und einem Nachwort versehen von Michael Leetz. Berlin: Suhrkamp.

Tatjana Petzer (Hg.): Unsterblichkeit. Slawische Variationen. Berlin: Matthes & Seitz Berlin 2021, 495 Seiten.

Irena Ristic (Hg.):

Resetting the Left in Europe. Challenges, Attempts and Obstacles

Rezensiert von Dieter Segert

Das Buch gründet sich auf eine Konferenz am renommierten Institut für Sozialwissenschaften in Belgrad, auf der 2018 die Krise der Linken analysiert wurde. Die Konferenz trug den Titel „Die Linke ist tot, lang lebe die Linke!“. Die verwendete Formel erinnert nicht ohne Grund an den Ruf, mit dem in Frankreich der König für tot erklärt und gleichzeitig sein Nachfolger deklariert wurde. Die alte Linke ist tot, aber die Hoffnung auf den Wiederaufstieg einer neuen lebt fort.

Was 2018 noch nicht sicher war, wissen wir heute. Auch die Hoffnung kann sterben: 2019 verlor Alexis Tsipras seinen Posten als griechischer Ministerpräsident, 2020 wurde Jeremy Corbyn an der Spitze der Labourpartei abgelöst, die Unterstützung für Podemos in Spanien ist ebenso gesunken wie die für die Bewegungspartei La France insoumise. Irgendwie gehört hierher auch das schlechte Abschneiden der deutschen „Linkspartei“ bei den Wahlen 2021. Das alles betrifft die Hoffnungen der radikalen Linken. Vielleicht gibt es aber im moderaten Flügel der Linken einen neuen Aufschwung nach dem Jahrzehnt des Niedergangs? Außerdem gibt es noch zahlreiche soziale Proteste in aller Welt. Deren Erfolge wiegen schwer: der Erfolg der jüngsten Proteste in Chile; auch in Südosteuropa in Bulgarien, Serbien und Kroatien lassen sich Erfolge der erzürnten Bürgerschaft nicht übersehen.

Die Linke muss die gestiegene Bedeutung der politischen Emotionen ernst nehmen. Sie werden als Grundlage für Erfolg (und Niederlage) des linken Populismus analysiert: Syriza, La France insoumise, Podemos. Die populistische Politik übersetzt die Erfahrung großer

Teile der Bevölkerung, dass sie im neoliberal-demokratischen Kapitalismus trotz demokratischer Wahlen subaltern bleiben, in den Dualismus „gutes Volk – korrupte Elite“. Das klingt fast wie die Kritik am stalinistischen Herrschaftstyp: „wir und sie“. Der rechte Populismus spielt allerdings erfolgreicher auf diesem Klavier. Im Beitrag des finnischen Politikwissenschaftlers Heikki Patomäki wird die Grundlage für diese Erfolge der linken Populisten in Südeuropa unters Mikroskop gelegt und seziiert. Die Analyse des am Londoner University College lehrenden Franzosen Philippe Marlière vom Aufstieg und Fall von Jean-Luc Mélenchon erhellt die Bedingungen dieser Art von Politik, die auch in Deutschland Teile der Linken zu nutzen versuchen. Die Schlussfolgerungen seiner Analysen sind ernüchternd: Jene links-populistischen Erfolge basieren auf der Enttäuschung von Wählerschichten über die neoliberale Adaption der moderaten Linken und der Sozialdemokratie seit der Jahrtausendwende. Sie schmelzen jedoch dahin, wenn diese Politiker sich an der Regierung beteiligen und sie dabei ihre deklarierten Ziele nicht umsetzen können. Im Falle von Syriza zeigt sich deutlich, dass eine linke Politik, die auf nationalem Boden stattfindet, nur in einer unterstützenden internationalen Umgebung erfolgreich sein kann. Oder, wie es die Herausgeberin Irena Ristic in der Einleitung formuliert hat, „ohne eine gemeinsame, transnationale und solidarische Front linker Bewegungen in ganz Europa ist die Chance gering, einen nachhaltigen Einfluss und einen grundsätzlichen Wandel des dominierenden Wirtschaftsmodells zu erreichen“ (15).

Die Grundthemen des Buches lassen sich in die drei Fragen fassen: Was ist die Linke? Wann und warum entstand ihre Krise? Was sind Erfolgsbedingungen ihrer zukünftigen Politik? Die Publikation ist dreigeteilt: Im ersten Teil wird die Situation der Linken, vor allem der radikalen Linken, in ihrer historischen Entwicklung dargestellt. In einem großen Mittelteil folgen Analysen der Lage der politischen Linken in europäischen Ländern, wobei neben Frankreich und Großbritannien hauptsächlich Südeuropa und das post-jugoslawische Südosteuropa analysiert werden. Der kürzere

abschließende Teil versucht eine Perspektive zu formulieren: Wie muss sich die Linke entwickeln, wenn sie Erfolg haben will?

Die erste Frage, was denn die Linke ist, wird auf unterschiedliche Weise beantwortet. Analyse und Essay wechseln sich ab bzw. haben ein je unterschiedliches Gewicht. Trotzdem erfährt man viel Interessantes über die Bedingungen linker Politik. So im Beitrag von Alpar Lošonc und Kosta Josifidis, die die Linke in ihrer Eingebundenheit in die kapitalistischen Antinomien betrachten. Die Linke als Teil des Kapitalismus und seiner Krisen – daraus erwachsen Grenzen sowohl der immanenten (sozial-demokratischen) als auch der transzendenten (radikalen) Linken. Was die Zweite anbetrifft, so wird hervorgehoben, dass sie unterschätzt, wie sehr die Präferenzen der Bevölkerungsmehrheit durch den Kapitalismus geprägt sind (31). Vom „Volk“ solle man nicht zu viel erwarten.

Wir sind immer noch bei der ersten Frage nach der Linken und ihren Existenzbedingungen. Jovo Bakić, Soziologe an der Universität Belgrad, ist der Einzige, der die Linke begrifflich präzise zu fassen versucht, indem er mit Noberto Bobbio zwischen politisch links und rechts klar unterscheidet: Die Linke tritt für soziale Gleichheit ein, die Rechte ist von der Naturgegebenheit sozialer Hierarchien überzeugt. Deshalb schon müsse die Linke gegen kapitalistische Wirtschaftsprinzipien auftreten, denn jene vertieften die Ungleichheit. Aus den gleichen Gründen sei die Rechte pro-kapitalistisch. Die Linke sei zukunftsorientiert, die Rechte blicke affirmativ auf Vergangenheit und Gegenwart (240f.). Von ihm wird auch innerhalb der Linken differenziert. Er unterscheidet zwischen Anarchismus, extremen, radikalen und moderaten Linken (241). Die Sympathien und Antipathien für die eine oder andere Strömung sind im Buch mehr oder weniger deutlich verteilt. Jasmin Hasanović (Sarajevo) bringt die Unterscheidung von sozialer und politischer Linken ins Spiel, wobei erstere sich in Protesten zeigt, die gegen die in Bosnien-Herzegowina stabil existierenden nationalistischen Machtstrukturen gerichtet sind.

Die Frage nach dem zeitlichen Anfang und den Ursachen der Krise der Linken muss je

nach Perspektive auf die eine oder andere Art der Linken anders ausfallen. Klar für alle fünf Autorinnen und zehn Autoren ist: Die gemäßigte Linke, die sich auf die Anpassung an den Finanzmarktkapitalismus und seine neoliberale Legitimation eingelassen hat, ist der Hauptverursacher der Krise. In einem Kapitel wird sogar die Hegemonie der deutschen Narration von Marktwirtschaft, vom Ordoliberalismus, für die Krise der Linken hauptverantwortlich gemacht. Die reale Vorherrschaft deutscher Kapitalinteressen in der EU sei dafür verantwortlich, dass es in vielen Ländern zu Stärkung einer fremdenfeindlichen Rechten gekommen ist (87ff.). Angesichts einer Dominanz dieser Strategie in der EU sei auch eine radikale euroskeptische Politik in der Linken berechtigt. Wohingegen die EU-Linke (Jeremy Corbyn, Yanis Varoufakis), die eine neo-keynesianistische Politik auf europäischer Ebene anstrebt, als illusionär kritisiert wird. Als radikallinke Alternative wird (unter Verweis auf die Argumente von Costas Lapavistas) eine sozialistische Politik auf nationaler Grundlage begriffen (möglich allerdings erst nach dem Verlassen der EU) (106). Das wäre dann schon eine mögliche Antwort auf die dritte Frage, worauf zurückzukommen sein wird.

Die meisten Kapitel sehen das anders. Die Antwort auf die Frage nach den Verantwortlichen der Krise der Linken muss aber auch die Fehler der radikalen Linken einschließen. 1989 war das Jahr ihres Scheiterns. Ohne eine Analyse der Ursachen dieses Endes lässt sich keine gültige Antwort auf die zweite Frage geben. Der Belgrader Soziologe Jovo Bakić verweist darauf, dass das ambivalente Erbe des sowjetischen und des jugoslawischen Sozialismus berücksichtigt werden muss, wenn man über die Schwäche der europäischen Linken nachdenkt.

Im Kapitel über den Neuanfang der Labour Party unter Corbyn wird von Ognjen Pribićević ein allgemeineres Argument genutzt, dass der Rezensent selbst überzeugend findet (vielleicht weil er es selbst auch schon formuliert hat)¹: Die moderate Linke habe ihren Einfluss verloren, weil sie zu anspruchslos wurde. Sie wollte nicht mehr den Kapitalismus verändern oder gar umstürzen, sondern nur noch die

nächste Wahl gewinnen: „Sie hatte ihre Ideen und Visionen verloren“ (146). Corbyn dagegen ging es um einen wirklichen Neuanfang, was sich in seinem Slogan ausdrückte „For the many, not the few“ (Für die Vielen, nicht die Wenigen). Dazu kam eine detaillierte politische Agenda, auf der der Kampf gegen Armut und Ungleichheit, für Nationalisierungen, Wirtschaftsdemokratie und ein kostenloses Studium standen (154).

Soweit zu den Ursachen der Schwäche der Linken, und auch schon zur nächsten Frage, was zu tun sei. Das lässt sich ohne Analyse ihrer Geschichte, von Versagen und Niederlagen, nicht klären. Die Sozialdemokratie allein ist nicht abgestiegen, auch die radikale Linke stand schon vor den Trümmern ihrer Hoffnungen. Vom Scheitern des sowjetischen Sozialismus war schon die Rede. Dass der populistische Strang der radikalen Linken ebenfalls gestrandet ist, wird anhand der Analysen von La France insoumise, Podemos und Syriza demonstriert. Hier wird sowohl hervorgehoben, was seine Stärken waren (sich auf die Gefühle und Ängste der subalternen Bevölkerung einzulassen), als auch, worin seine Schwächen lagen (das Fixieren auf eine nationalistische Identitätspolitik). Auch für diesen Teil der Linken gelte, dass eine Selbstbeschränkung auf das Ziel, nationale Wahlen zu gewinnen, unzureichend sei. Sie müsse sich darauf einstellen, die durch die neoliberale Hegemonie verwurzelten Werte in der „eigenen“ Bevölkerung (Egoismus, Wettbewerb der Nationen gegeneinander, Gewalt) zu überwinden und ein Bündnis zwischen den aktiven Schichten von Staaten des Zentrums und der Peripherie (zunächst in der EU) herzustellen. Es bedürfe einer authentischen linken Erzählung (232f.). In den post-sozialistischen Gesellschaften Ost- und Südosteuropas ist die politische Linke besonders schwach, sie muss sich neu erfinden. In diesen Staaten ist es besonders wichtig, sich von der Vorstellung einer allwissenden Avantgarde zu lösen und die Keime einer stärkeren linken Politik in den existierenden sozial-politischen Protesten aufzugreifen (276f.).

Eine Stärke des Buches besteht darin, dass eine in einem Kapitel eingenommene extreme Position, etwa die antideutsche von Lapavistas

oder die Kritik einer „Euro-Linken“, in einem anderen Kapitel mit Argumenten in Frage gestellt wird. Das letzte Kapitel demonstriert diese Kritikfähigkeit auf überzeugende Weise. Die zu kritisierende Position wird als zu defensiv gekennzeichnet. Nicht die EU als neoliberale Struktur abzulehnen und sich aus ihr zurückzuziehen, sei eine aktive linke Position. Es gelte einen semantischen Kampf um politische Begriffe und die Deutung der Geschichte zu führen. „Die EU ist weder ‚Europa‘ noch einfach ‚kapitalistisch‘“ (268). Wenn man die Geschichte selbst als Ergebnis von politischen Kämpfen begreift, kann man leichter die Ansatzpunkte für Veränderung in der gegenwärtigen Gestalt der EU erkennen. Jedenfalls ließe sich eine Überwindung der Krise der Linken nicht erreichen, ohne dass eine starke Form einer internationalen Einheit der Kämpfe in Zentrum und Peripherie, in Europa und auf anderen Kontinenten, erreicht wird.

Anmerkungen

- 1 Siehe Dieter Segert: Transformation und politische Linke – eine ostdeutsche Perspektive, Kapitel 5.5 „Mehr Utopie wagen“, Hamburg: VSA 2019, 153ff.

Irena Ristic (Hg.): *Resetting the Left in Europe. Challenges, Attempts and Obstacles*. Belgrade: IfSS 2021, 316 Seiten. URL: http://iriss.idn.org.rs/564/1/Resetting_the%20Left_in_Europe.pdf.

Heinz D. Kurz:

Ökonomisches Denken in drei Jahrhunderten

Rezensiert von Ulrich Busch

Heinz D. Kurz (Jg. 1946), einer der bekanntesten deutschsprachigen Ökonomen und Theoriethistoriker, der an der Universität Graz forscht und lehrt, hat ein neues umfangreiches Werk zur Geschichte des ökonomischen Denkens vorgelegt. Die beiden aufwändig gestalteten und teilweise illustrierten Bände enthalten thematisch aufeinander abgestimmte Aufsätze des Autors aus den zurückliegenden zwei Jahrzehnten. Der erste Band befasst sich mit dem Wirken großer Ökonomen: David Hume, Adam Smith, David Ricardo, Johann Heinrich von Thünen, Hermann Heinrich Gossen, Karl Marx, Friedrich Engels, Rudolf Hilferding, Knut Wicksell, Joseph A. Schumpeter, John Maynard Keynes und Piero Sraffa. Der zweite Band enthält Studien zu ausgewählten Fragen der Ökonomie, so zur Ertrags- und Kostentheorie, zur Raumwirtschaft, zur Wachstums-, Kapital- und Verteilungstheorie, zu Kapital und Zins, zur Verhaltenstheorie und anderes mehr. Alle Aufsätze sind in einer klaren und verständlichen Sprache geschrieben. Gleichwohl genügen sie höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen, was sie von üblicherweise in Journalen verbreiteten Texten populärwissenschaftlichen Inhalts wohlthuend unterscheidet.

Es ist ein geflügeltes Wort, dass große Ökonomen unser Denken weit mehr beeinflusst haben als gemeinhin angenommen. Kurz zeigt, dass dem tatsächlich so ist und wer diese „Influencer“ waren, welchen Motiven sie folgten, welches ihre Quellen waren und warum sie Erfolg hatten – oder auch nicht – und welche Wirkungen ihre Ideen hervorgebracht haben. Eine spannende Lektüre mit hohem Bildungseffekt!

Der erste Aufsatz ist dem schottischen Philosophen und Ökonomen David Hume (1711–1776) gewidmet. Auf ihn soll hier exemplarisch etwas näher eingegangen werden. Hume steht mitunter im Schatten von Adam Smith, welcher den Höhepunkt der klassischen politischen Ökonomie verkörpert. Dies aber zu Unrecht, wie Kurz belegt, denn sein Werk ist durchdrungen von der „modernen Vorstellung von der Wirtschaft als einem sich aus sich selbst heraus ständig ver wandelnden und neu konfigurierenden Gebilde“ (I: 23). Auch seine Überlegungen zur Rolle des Geldes in der Wirtschaft sowie zur Zinstheorie sind „ungleich subtiler als diejenigen Smiths“ (ebd.: 20). Die Gesellschaft seiner Zeit behandelt er als „kommerzielle Gesellschaft“, ihre Menschen jedoch keineswegs (wie später die Neoklassik) nur als *homines oeconomici*, sondern als „rastlose Wesen“, als „*homo faber* oder *homo laborans*“ (I: 27). Die fortschreitende Monetarisierung von Wirtschaft und Gesellschaft galt ihm als „bedeutender Aspekt der Entwicklung“ (I: 29), was ihn bis heute zu einem Verbündeten in Sachen Geld und Finanzen macht. Besondere Aufmerksamkeit schenkte Hume den Gesetzen des Außenhandels sowie der Waren- und Geldzirkulation. Damit erwies er sich als typischer Vertreter des Spätmerkantilismus (I: 47). Kurz zieht aus seiner Analyse den Schluss, dass Hume nicht der war, für den er bis heute vielfach gehalten wird, ein bloßer Wegbereiter von Adam Smith. Tatsächlich war er „zuallererst ein Entwicklungstheoretiker“ (I: 50). Den „eigentlichen Wachstums- und Entwicklungsmotor“ erblickte er – hier ganz Merkantilist – im Außenhandel und „die Hefe im zivilisatorischen Gärungsprozess“ in der ansonsten eher verpönten „Klasse der Handelskapitalisten“ (I: 51). Das Alpha und Omega der sich entfaltenden kommerziellen Gesellschaft sah er im „funktionierenden Geldwesen“, in der Tatsache, dass immer größere Teile der Wirtschaft „in den Sog der geldvermittelten Logik der Warenproduktion und -zirkulation geraten“ (ebd.). „Die Beine verwurzelt in merkantilistischem Boden“, so der Autor resümierend, „dringt sein Geist in die Sphären des klassischen ökonomischen Denkens vor. [...] Wir können auch noch viel von Hume lernen.“ (I: 52)

Die folgenden Aufsätze zu Smith, Ricardo, Thünen und Gossen sollen hier aus Platzgründen übergangen werden. Beachtenswert aber sind zwei Texte, die dem „politischen Ökonomen von historischem Rang“ Karl Marx (1818–1883) gewidmet sind. Kurz würdigt Marx als „Humanisten und Freigeist“ und verteidigt ihn gegen spätere Vereinnahmungen durch Lenin, Stalin und Mao Zedong, mit denen er nichts „gemein“ habe (I: 180). Er zeigt, welche Bedeutung „das aristotelische Erbe“ und die „Lehre von den nichtintendierten Konsequenzen menschlichen Handelns“ als Quellen der Inspiration für Marx hatten (I: 186). Als problematisch sieht er die „Werttheorie“ an. Das „Transformationsproblem“ begreift er mit Bortkiewicz (1907) als die „Achillesferse des Marxschen Systems“ (I: 199). Als ein weiterer großer Irrtum erscheint ihm das Marx'sche „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“. Die von Marx dafür gegebene Erklärung lasse sich „nicht halten“. Dies aber heißt nicht, so Kurz, „dass die Profitrate nicht fallen kann, sondern nur, dass das diesbezügliche Argument Marxens nicht schlüssig ist“ (I: 250). Auf der Grundlage neuerer Veröffentlichungen in der MEGA verdichtet sich der Eindruck, dass Marx dies selbst erkannt hat und sich selbstkritisch eingestehen musste, mit seiner Forschung noch nicht weit genug zu sein. Er konnte deshalb seine Arbeit am „Kapital“ nicht abschließen. Kurz folgt sodann der Einschätzung Joseph Schumpeters, wonach Marx „der einzige Ökonom vor ihm“ war, der „die endogene Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise“ erkannt und begründet hat (I: 205). Damit steht er bis heute in einem unversöhnlichen Gegensatz zu Ansätzen der gerade in Mode gekommenen „Postwachstumsökonomie“. In seinen letzten Lebensjahren sah Marx „die Anfänge des heraufkommenden Finanzkapitalismus“ und damit den Übergang zu einer „neuen Form“ der kapitalistischen Produktionsweise (I: 214). Rudolf Hilferdings Werk „Das Finanzkapital“ (1910) erscheint damit nicht nur als Reaktion auf die neuen realgeschichtlichen Herausforderungen, sondern auch als logische Fortsetzung der Marx'schen Überlegungen. H. D. Kurz würdigt es dementsprechend (I: 308).

Der letzte Teil des Bandes ist dem „Fall und

Wiederaufstieg einiger Ideen von Lord Keynes“ gewidmet. Dabei geht es dem Autor weniger um die Keynes'sche Theorie als um den Umgang mit ihr durch Vertreter der „New Classical Economics“ (NCE). Kurz arbeitet heraus, dass sich die Ansichten der NCE von denen der „alten Klassiker“ (Smith, Ricardo usw.) „grundlegend“ unterscheiden, weshalb die Bezeichnung NCE eigentlich irreführend ist (I: 515). Nicht weniger aber unterscheiden sie sich von der Keynes'schen Theorie; vielfach gilt Keynes ihnen sogar als Antipode schlechthin, den es zu bekämpfen gilt, wo immer man ihn trifft. In diesem Zusammenhang rechnet der Autor mit der Rolle der NCE in der Finanzkrise 2007/08, für welche ihre Protagonisten eine „teilweise Mitverantwortung“ tragen, scharf ab (I: 514). Seine kritischen Kommentare beziehen sich aber nicht nur auf die Blindheit dieser Schule gegenüber Fehlentwicklungen auf den Finanzmärkten, sondern auch auf die generelle Verfasstheit der Mainstream-Ökonomik in unserer Zeit. Seit der großen Finanzkrise habe diese, so Kurz, „einen signifikanten Reputationsverlust in akademischen Kreisen und der Öffentlichkeit erlitten“. Heute schwimme sie „auf einer Welle intellektueller Verachtung und allgemeinen Spotts“. Anzeichen für den Abstieg in der öffentlichen Gunst gab es schon früher, jetzt aber wird die Ökonomik als „trocken und irrelevant betrachtet, wenn es darum geht, praktische Probleme anzugehen“ (I: 519). Von den neuesten Trends mathematischer Modellierung zeigt der Autor sich wenig beeindruckt, zumal die Modelle zum Verständnis der wirklichen Welt wenig beitragen, sondern eher „in die Irre“ führen und ihre Konstrukteure offenbar in einer „Traumwelt“ leben (I: 520). Kurz beschließt dieses Kapitel mit einer Präzisierung seiner Kritik. Er schreibt: „Die Ökonomie mag eine elende Wissenschaft oder Disziplin sein, doch ihr gegenwärtiger kritischer Zustand betrifft nicht die Disziplin als Ganzes und betrifft nicht alle Traditionen des ökonomischen Denkens. Sie betrifft die neoklassische Hauptrichtung und im Besonderen die NCE. Einige andere Strömungen des ökonomischen Denkens sind davon ausgenommen.“ (I: 536) Gemeint sind damit vor allem die klassische politische Öko-

nomie von Petty bis Marx, der Keynesianismus, Schumpeter und Sraffa, was in weiteren Texten begründet wird.

Unter den zehn Studien, die im zweiten Band versammelt sind, ragen besonders zwei heraus: Eine kritische Bestandaufnahme unseres Wissens über Wachstum und ein theoriegeschichtlicher Streifzug mit dem Titel „Kapital und Zins“. Im ersten Text lässt der Autor zunächst wichtige Stufen wachstumstheoretischer Erkenntnis, insbesondere die Ansätze von Solow, Arrow, Romer, Lucas und Weitzman Revue passieren, um dann rezeptionshistorisch ironisch-kritisch zu resümieren, dass die Fortschritte in der Wachstumstheorie „im Wesentlichen die Formalisierung von nicht unplausiblen Ideen, die allesamt seit geraumer Zeit in Ökonomenkreisen zirkulieren, betreffen“ würden (II: 190). Die Formalisierung, so eine weitere Feststellung, bringe zwar „partiell größere Klarheit“ mit sich, der betriebene Aufwand erscheine aber im Verhältnis zu den erzielten Resultaten „enttäuschend“ (ebd.). Es folgt eine Sentenz von Goethe, wonach Theorien gewöhnlich ohnehin bloß „Übereilungen eines ungeduldigen Verstandes [sind], der die Phänomene gern los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt“. – Worte oder Formeln, in jedem Fall handelt es sich dabei nur um einen „Behelf“ (II: 191).

Der zweite Text dreht sich um die Begriffe *Kapital*, *Zins* und *Profit*. Der Autor bemerkt eingangs, dass sich an ihnen häufig „die Geister scheiden“ würden (II: 193). Das ist zutreffend, gilt aber ganz besonders für den *Zins*: Seit Platon und Aristoteles liegt auf ihm ein „moralischer Schatten“, gilt jede Zinsnahme als „Wucher“ und jeder Gelderwerb in dieser Form als „unnatürlich“ (II: 197). Dies gilt von der Antike bis zur Renaissance. Dann aber ändert sich der Blick. Merkantilisten, Physiokraten und Vertreter der ökonomischen Klassik tragen den praktischen Gegebenheiten nun dadurch Rechnung, dass sie Kapitaleinkommen und Investitionskredite befürworten. Damit werden Profit und Zins faktisch „legalisiert“. Zuvor galt allein die Grundrente als legales Besitzeinkommen, Profit und Zins aber als unmoralisch und kriminell. „Die moralphilosophische Umdeutung von Zins und Profit stellt vielleicht die größte Leistung des Schotten [Adam Smith] zugunsten der nachfeudalen, kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung dar.“ (II: 202) Diese Lesart findet ihre Fortsetzung bei Marx, welcher Profit und Zins als Resultate der Ausbeutung von Lohnarbeit definiert. Diese Erklärung stieß bei den Apologeten der herrschenden Klassen aber auf scharfen Widerspruch und hat in der marginalistischen Theorie, namentlich in der „temporalen Kapital- und Zinstheorie“ von Eugen von Böhm-Bawerk (1851–1914), einen „Gegenentwurf“ gefunden. Der Zins wird hier interpretiert „als Belohnung für das *Warten*“ (II: 210). Schumpeter bricht schließlich mit der lange Zeit vorherrschenden Theorie Böhm-Bawerks und formuliert eine eigene, auf seine Vorstellung vom Kapitalismus als einer sich permanent entwickelnden Wirtschaftsgesellschaft abgestimmte „dynamische Theorie des Kapitalzinses“ (II: 213). Die weitere Entwicklung der ökonomischen Theorie (wobei Keynes hier ausgeblendet wird) erscheint H. D. Kurz zufolge eher als Rück- denn als Fortschritt. Er resümiert: Nichts ist so praktisch wie eine gute Wirtschaftstheorie. Aber kaum etwas ist schädlicher „als eine schlechte oder voreilig für unmittelbar realitätsrelevant erachtete Wirtschaftstheorie“ (II: 218). Dies bezieht sich wiederum auf die NCE, deren verhängnisvoller Einfluss auf die Politik noch längst nicht beendet ist.

Heinz D. Kurz: *Ökonomisches Denken in drei Jahrhunderten*, 2 Bände. Marburg: Metropolis-Verlag 2021, 943 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

ABHANDLUNGEN
DER LEIBNIZ-SOZIELTÄT DER WISSENSCHAFTEN
BAND 72

Streitfall Ostdeutschland

Grenzen einer Transformationserzählung

Michael Thomas & Ulrich Busch (Hg.)



trafo Wissenschaftsverlag · Berlin

Der ostdeutsche Transformationsfall galt schon immer als ein besonderer Fall. Zunächst als gegenüber anderen postsozialistischen Ländern besonders privilegiert, dann eher wegen noch immer nicht eingelöster Zielstellungen als besonders problematisch. Mehr als dreißig Jahre nach Beginn des Übergangs zu Demokratie und Marktwirtschaft stellen sich einige Fragen neu und werden neue Fragen gestellt: „Streitfall Ostdeutschland“. So diskutiert die zeithistorische und soziologische Forschung Aspekte des globalen Epochenbruchs seit Ende der 1970er Jahre neu, gerade auch hinsichtlich der Konsequenzen für die postsozialistische Transformation. Damit verbinden sich wiederum besondere Herausforderungen für den ostdeutschen Transformationsfall.

<http://www.trafoberlin.de/978-3-86464-235-7.html>



Gregor Ritschel
Freie Zeit

Eine politische Idee von der Antike bis zur Digitalisierung

2021, 274 Seiten, kart., 28,00 €, E-Book: Open Access,
<https://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-5572-8>

»Das Reich der Freiheit beginnt in der That erst da, wo das Arbeiten, das durch Noth und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört« – so einst Karl Marx.

Und heute? Trotz weitgehender Automatisierung bleibt die Norm der Vollzeitarbeit bestehen. Das Motto »Sozial ist, was Arbeit schafft« wird von fast allen politischen Akteuren getragen. Zugleich wird die bisherige Form der Vollzeitarbeitsgesellschaft in vielen Momenten brüchiger und ungleicher: Pflegekrise, Gender-Pay-Gap, prekäre Jobs oder unregulierte Crowdwork auf digitalen Plattformen offenbaren nur einige der vielfältigen Bruchlinien.

Mit Blick auf die politische Ideengeschichte der *freien Zeit* und die aktuellen Debatten um Automatisierung und Digitalisierung entwirft Gregor Ritschel ein Plädoyer für den schrittweisen Ausgang aus der bisherigen Arbeits- in eine »Multiaktivitätsgesellschaft« (André Gorz). Er zeigt: Eine Verkürzung der Arbeitszeit kann uns eine sozialere, kreativere und auch umweltschonendere Welt ermöglichen.

www.transcript-verlag.de



Berliner Debatte Initial 33 (2022) 1

Sozial- und geisteswissenschaftliches Journal

© **Berliner Debatte Initial e. V.**,
Ehrenpräsident Peter Ruben.
Berliner Debatte Initial erscheint viermal
jährlich.

Redaktionsrat: Harald Bluhm,
Wladislaw Hedeler, Cathleen Kantner,
Raj Kollmorgen, Rainer Land, Robert Stock,
Udo Tietz, Andreas Willisch.

Redaktion: Ulrich Busch, Erhard Crome,
Wolf-Dietrich Junghanns, Thomas Möbius,
Gregor Ritschel, Matthias Weinhold,
Johanna Wischner.

Redaktionelle Mitarbeit: Johannes Peisker.

Verantwortl. Redakteur: Thomas Müller.

Vi.S.d.P. für dieses Heft: Thomas Müller.

Satz: Rainer Land.

Copyright für einzelne Beiträge ist bei der
Redaktion zu erfragen.

E-Mail: redaktion@berlinerdebatte.de
<http://www.berlinerdebatte.de/>

Berliner Debatte Initial erscheint bei
WeltTrends, Medienhaus Babelsberg
August-Bebel-Straße 26-53
D-14482 Potsdam
www.welttrends.de

Preise: Einzelheft 15 €,
Jahresabonnement 40 €, Institutionen 45 €,
Studenten, Rentner und Arbeitslose 30 €.
Für ermäßigte Abos bitte einen Nachweis
(Kopie) beilegen. Das Abonnement gilt
jeweils für ein Jahr und verlängert sich um
jeweils ein Jahr, wenn nicht sechs Wochen
vor Ablauf gekündigt wird.

Bestellungen: Einzelhefte im Buchhandel;
Einzelhefte (gedruckt oder als PDF) und ein-
zelne Artikel (als PDF) im Webshop:
<http://shop.welttrends.de/>
E-Mail: bestellung@welttrends.de
Telefon: +49/331/721 20 35
Fax: +49/331/721 20 36
(Büro WeltTrends)

Abonnement per Mail, telefonisch oder per Post

bestellung@welttrends.de
+49/331/721 20 35

WeltTrends, Medienhaus Babelsberg
August-Bebel-Straße 26-53
D-14482 Potsdam

Ich bestelle ein Abonnement der Berliner Debatte Initial ab Heft

- Jahresabonnement 40 € (Institutionen 45 €).
- Abonnement ermäßigt 30 € (Studenten, Rentner, Arbeitslose etc.),
Nachweis bitte beilegen.

Name:

Straße, Nr.:

Postleitzahl: Ort: Telefon:

Ich weiß, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse schriftlich
widerrufen kann.

Datum, Unterschrift: